

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzeit } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Weltmapier mit ersten } (Festungskaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der flüchtige Sklave.

(Novelle.)

Im Jahre 1820 langte eine Fregatte, auf welcher sich der Schreiber dieser Geschichte befand, in Porto Bello an und blieb daselbst drei Tage. Da eine Dame mit ihrer Familie an Bord kam, um nach Havannah mit zu segeln, so war die Einschiffung Abends gegen Sonnenuntergang etwas aufhältlich. Als die Fregatte schon unter Segel war, beklagte sich die Dame, daß ihr mehreres Silbergeräthe fehle, welches sie in das Boot gegeben habe. Nach einiger Zeit gestanden die Matrosen den Diebstahl ein und gaben das Behaltene zurück, so daß nichts mehr fehlte als ein Sklave, der nirgends zu finden war. Sein Herr befand sich in einem Boote während der Nachsuchung und schwur dem Flüchtlinge Rache und verließ endlich das Schiff, weil er vermuthete, sein Sklave sei ans Land zurückgekehrt. Dies war jedoch keineswegs der Fall; denn als das Schiff das Land aus dem Gesichte verloren hatte, kam der arme Schwarze aus seinem Verstecke hinter den Vumpen zum Vorscheine, wo er seit vierundzwanzig Stunden zusammengelauert gelegen hatte. Obgleich der Unglückliche vor Angst und Erschöpfung kaum zu stehen vermochte, so wurde er dennoch, als entlaufener Sklave, in Ketten gelegt, bis sich eine Gelegenheit zeigen würde, ihn zu seinem Herrn zurückzuschicken. So wollte es das Gesez, und der Offizier würde sich durch Uebertretung desselben schwere Verantwortung zugezogen haben. Zur Ehre desselben darf ich indes nicht unerwähnt lassen, daß der entflohene Sklave mild behandelt wurde und seinen Unterhalt fast gänzlich von dem Offizierische erhielt.

Spät in der Nacht, als die ganze Mannschaft bis auf die Wache auf dem Verdecke in den Hängematten schlief, ließ der Kapitän den armen Neger

in aller Stille herab in die Kajüte des Arztes bringen. Hier hörten wir folgende Geschichte von ihm.

„Das Erste, worauf ich mich besinnen kann, ist die Pflanzung des Herrn Vichaud, auf der Insel Domingo. Ich war ein Sklave ohne Freund und Beschützer. Wer meine Eltern gewesen, habe ich nie erfahren und werde es auch wahrscheinlich nie erfahren — auch wünsche ich es nicht, weil ich doch Elaven auch in ihnen finden würde. Ich glaube nicht, daß man mich von Afrika gebracht hat, da ich mich auf keine Seereise besinnen kann und doch die Grausamkeiten, welche die Sklaven während derselben erdulden müssen, wie ich gehört habe, von der Art sind, daß sie nicht so leicht vergessen werden können.

Herr Vichaud war mild und sanft, wenn er sich selbst auf seiner Pflanzung befand und sorgte für gute Behandlung seiner Sklaven, obgleich sie tüchtig in den Zuckerseldern, in den Mühlen &c. arbeiten mußten, da er das Geld liebte; ganz verschieden gestalteten sich aber die Sachen, sobald er sich entfernte; dann hatten wir nicht blos noch härtere Arbeit, sondern erhielten auch, oft ohne die geringste Ursache, die empörendsten Strafen.

Zwei Aufseher, ein Franzose und ein Holländer, wurden den Sklaven wegen ihres rohen und grausamen Betragens besonders verhaßt, aber keiner wagte über sie bei Herrn Vichaud Klage zu führen. Desto mehr Flüche, laut und im Stillen, wurden auf sie gehäuft und die grausamen Aufseher lernten bald die Rache gemißhandelter Sklaven kennen.

Ich war zu jung, als daß ich in die Gesellschaft der ältern Sklaven zugelassen worden wäre, wenn sie untereinander Rath hielten, mußte mich vielmehr in solchen Fällen jedesmal nebst den Frauen und Kindern entfernen, welche, wie alle männlichen Sklaven, auf dem Felde zu essen pflegten, bemerkte aber wohl die düstern Mitle der rathschlagenden Männer, wenn ich auch nicht ahnte, wie bald ich nicht blos an ihren blutigen Thaten, sondern auch an den Entbehrungen und Leiden Antheil nehmen sollte, mit denen sie später zu kämpfen hatten.

Ich erinnere mich noch deutlich, es war im August, als ein Orkan über die Insel brausete, Bäume ausriß, Zuckerpflanzungen vernichtete, Häuser zerstörte, als ich mich um Mitternacht am Arme emporgezogen fühlte und man mir befahl, augenblicklich aufzustehen. Ich gehorchte. Man band mir ein Tuch über die Augen und ein Mann trug mich, ich wußte nicht wohin, auf den Armen fort. Als man mir die Binde abnahm, fand ich mich zu meinem größten Erstaunen in der Gesellschaft zweier der verzweifeltsten Sklaven, Peter und Martin genannt. Der erstere war die Woche vorher fürchterlich gezeigelt worden und Martin hatte den nächsten Tag eine gleiche Strafe zu erwarten. Es kommt mir nicht zu, die schwere Sünde zu bemänteln, welche die beiden Männer zu begehen entschlossen waren, aber süß muß die Rache derer sein, welche von zarterer Kindheit an, wie ich, gemißhandelt und gezeigelt worden sind. Doch das gehört nicht zur Geschichte. — Der Mann, welcher mich getragen hatte und mir jetzt die Binde abnahm, brach das Schweigen zuerst und sagte zu mir: „Höre, junger Sprosse des Elends, thue, was wir dir gebieten oder wir binden dir einen Stein an den Hals und werfen dich in jenen See. Sieh dieses Beil, versuchst du uns zu hintergehen, so kannst du dir die Folgen denken. Wir wollen diese Nacht in die Gemächer

des Aufseher
gibt es in
ken sind.
gen lassen
inneren Ho
der Wind
wie man e

Pet
Stäbe am
woburd ei
Reiter, V
den Füßen
nicht thue
Pausen zu
den, als
mich so,
fand: inn
nicht voll
die Sklav
welche an
sicht der n
der dunkel
dern sah
Beile ben
einen für
lich zu m

Ich
terne die
etwaigen
zimmer d
das Schla
zusammen
Sturm w
ven und
Schlafzim
die Wörb
Holländer
französis
samkeit, u
ziehen. D
dem Zimm
des franz
ihn, und
zugleich
steigerte
Wie soll
benbig vo

des Aufsehers einbrechen und uns eine Güte thun; Branntwein und Rum gibt es in Menge dort und sie brauchen dieselben nicht, weil sie schon betrunken sind. Komm, Junge, wir wollen dich zu jenem Fenster oben hineinsteigen lassen und du schiebst ohne Geräusch, wenn dir dein Leben lieb ist, die innern Hausriegel auf.“ Dies hörte ich, oder ahnte es vielmehr bloß, da der Wind fürchterlich heulte und der Regen mit solcher Heftigkeit herabstürzte, wie man es nur in den tropischen Klimaten kennt.

Peter und Martin schienen schon vorher gearbeitet zu haben, denn die Stäbe am obern Fenster waren durchbrochen und eine Oeffnung hineingemacht, wodurch ein Knabe von meiner Stärke kriechen konnte. Martin brachte eine Leiter, Peter stieg, mich auf den Armen tragend, hinauf, schob mich, mit den Füßen voran, durch das Loch und drohete mich zu ermorden, wenn ich nicht thue, was mir geboten worden sei. Ich trat leise auf und hörte in den Pausen zwischen dem Brausen des Sturms deutlich das Athmen der Schlafenden, als ich vor der Kammerthüre der Aufseher vorbeiging. Ich fürchtete mich so, daß ich kaum zu athmen wagte, da ich mich in doppelter Gefahr befand: innen, wenn ich entbelt würde und außen, wenn ich meinen Aufstrag nicht vollzog. Endlich gelangte ich an die Hausthüre, riegelte auf und ließ die Sklaven herein, nicht bloß Peter und Martin, sondern noch drei andere, welche an der Treppe stehen blieben. Ich konnte mir damals die grausige Absicht der wüthenden Männer nicht denken, sonst würde ich unter dem Schutze der dunkeln Nacht entflohen sein; jezt war es aber zu spät und mit Schaudern sah ich, daß jeder der Sklaven mit einem langen Messer und einem Beile bewaffnet war und sie in einen Kreis zusammentraten, um sich durch einen fürchterlichen Eid zu Standhaftigkeit und Verschwiegenheit verbindlich zu machen.

Ich ward nun von Peter aufgefordert, ihm und Martin mit einer Laterne die Treppe hinauf zu folgen, während drei andere unten als Wache für etwaigen Ueberfall zurückblieben. Zufällig fiel ihnen die Thüre zu dem Schlafzimmer des Holländers zuerst in die Augen. Sie versuchten sie zu öffnen, aber das Schloß widerstand ihren Anstrengungen, sie traten auf einen Augenblick zusammen, um Rath zu halten, ich konnte aber nichts davon hören, weil der Sturm wieder fürchterlich tobte; endlich warf ein Fußtritt von beiden Sklaven und ein Beilhieb zu gleicher Zeit die Thüre aus den Angeln in das Schlafzimmer hinein; man winkte mir, mit dem Lichte zu folgen und ich sah die Mörder die langen Messer durch die Kehlen des betrunkenen, weheloßen Holländers ziehen, der mit einem schweren Teufzer verschied. Das Schicksal des französischen Aufsehers war noch grausamer. Er war der oberste und manche Grausamkeit, welche die Sklaven erfuhren, mußte der Holländer auf seinen Befehl vollziehen. Die beiden Mörder ließen den Leichnam auf dem Bette liegen, gingen aus dem Zimmer, wendeten sich auf einer Gallerie links und kamen an die Thüre des französischen Aufsehers. Das Geräusch bei dem Erbreehen derselben erweckte ihn, und als sie hineinstürzten, fragte er unerschrocken, wer da sei und feuerte zugleich ein Pistol ab, wodurch er Martin am rechten Arme verwundete. Dies steigerte die Wuth der Wilden noch mehr und machte ihre Rache grausamer. Wie soll ich es schildern? Die Erinnerung an diese Nacht hat immer lebendig vor meiner Seele gestanden, aber die gräßliche Szene vermag ich nicht

zu beschreiben. Sie banden die Hände ihres Opfers auf den Rücken zusammen, unbekümmert um das Ziehen und Gnade und Barmherzigkeit, schnitten ihm kaltblütig die Ohren ab und hielten sie ihm zum Spotte vor die Augen. Das Geschrei des Leidenden hörte nur dann erst auf, als ihm Martin mit seinem Beile auf einen Schlag den Schädel spaltete. Das war mir zu viel, ich setzte das Licht nieder und eilte so schnell als möglich die Treppe hinab, gefolgt von den Mördern, welche mich wegen meiner Schwäche verwünschten. Vor dem Hause fiel Martin wegen Blutverlust in Ohnmacht und Peter verband ihm den Arm mit einem Tuche.

Obgleich der Lärm während dieses Schlachtens groß genug war, so erwachte doch keiner der Sklaven, die in der Nähe schliefen; sie hörten entweder wirklich nichts, oder verhielten sich mit Vorsatz ruhig, das Ziel war deshalb rein, und da es erst früh ein Uhr war, so konnten die Mörder noch vier Stunden zur Flucht benutzen. Dies hatte auch im Plane der Mörder gelegen, welche die Gebirge zu erreichen gedachten, ehe man sich zu ihrer Verfolgung ansetzte, ich dachte aber nicht daran, daß sie mich zwingen würden, ihre Flucht zu theilen, bis die rauhe Stimme Peters (die noch rauher klang, seit er die gräßliche That vollbracht) mich überzeugte, was ich zu erwarten habe. „Junge, du gehst mit uns,“ sagte er, „wir wollen keinen plaudernden Zeugen hinter uns lassen, der schwache und unsern Herrn nebst dessen Freunden — ewiger Fluch über sie! — auf die rechte Spur leite. Aber warte jezt. Du, Martin, halte den Papagei da fest, während ich noch einmal hinaufgehe, um die Pistolen und den Pulvervorrath der Stenden zu holen, die wir so eben, etwas vor ihrer Zeit, zur ewigen Heim abgesandt haben. Wir werden solche Waffen wohl nöthig haben. Da du noch einen Arm frei hast, so halte den Bubens fest.“ Er stieg die Treppe wieder hinauf und kam nach ungefähr fünf Minuten mit einem Degen, einem Paar Pistolen, einem Pulver- und Kugelbeutel und den Gelbbörsten der Gemordeten zurück. Obgleich Martin heftigen Schmerz empfand und ohne Zweifel sehr geschwächt war, so hatte er dennoch noch zu viel Kraft, als daß ich ihm entschlüpfen konnte, und als Peter zurückkam, war ein solches Unternehmen ganz hoffnungslos, denn er schlang mir einen Strik um den Leib, band ihn hinten zusammen, durchsuchte mich genau, um sich zu überzeugen, daß ich kein Messer, noch sonst ein schneidendes Instrument bei mir habe, und schlang das andere Ende um seinen linken Arm. So traten wir unsern Weg nach den Bergen an und gingen so schnell, als Martins Schwäche erlaubte. Wir waren noch keine Stunde weit, als er ausruhen wollte; Peter aber, ein außerordentlich starker Mann, wollte seine Einwilligung dazu nicht geben, ließ ihn einen Schluck aus seiner Branntweinflasche thun, bat ihn, gutes Muths zu sein und sagte: „Halte dich an mich und habe nur noch ein Paar Stunden Muth, dann sind wir von aller Gefahr frei.“ (Fortsetzung folgt.)

B i e n e n s c h w ä r m e .

Das Schwärmen der Bienen ist eine von jenen vielen merkwürdigen Erscheinungen, welche uns diese nützlichen Thierchen darbieten. Ausgezeich-

nete Naturse
ihrer Bewoh
man nicht in
bene Ursache
Stoß im A
bauen die A
legenden G
Ei verläßt
großer Schw
meinschaft g
hervorgehen
nen an eine
rum sollten
fen wollen,
Schwärme z
der in ihre
in ungeheu
Schwarm für
Bienen sam
hängt sich r
ziehendes C
hängende W
genbaums e
faden zwei
Stange ein
Klumpen z

Die ö
Dies
te der Fal
das mit M
Himmelst
ist so an
selbst in g
an der W
nicht zu.
süßlichen
Eis. Die
schreibt m
beständig
ersten Pa
gegen den

Di
ein, wen

nete Naturforscher behaupten, daß die Uebervölkerung der Stöcke einen Theil ihrer Bewohner veranlasse, sich eine neue Wohnung zu suchen; indeß darf man nicht in Abrede stellen, daß noch andere, uns bisher unbekannt gebliebene Ursachen hierbei im Spiele sind. Während die fruchtbare Königin eines Stocks im Anfange des Frühjahrs sehr viele männliche Bienen-Eier legt, bauen die Arbeitsbienen die sogenannten königlichen Zellen für die halb zu legenden Eier der zukünftigen Königinnen! So wie eine der letzteren ihr Ei verläßt, wird sie von den Arbeitsbienen aus dem Stocke getrieben, ein großer Schwarm folgt ihr und so ist der Grund zu einer neuen Bienen-Gesellschaft gelegt. Ein sicheres Zeichen, daß aus einem Stocke halb ein Schwarm hervorgehen wird, ist, nach Réaumur, das Ausfliegen nur weniger Bienen an einem sonnigen, ihren Arbeiten im Freien günstigen Morgen; warum sollten auch diejenigen, welche den Stock in wenigen Stunden verlassen wollen, noch länger für ihn arbeiten? Schlechte Witterung hält die Schwärme zurück, und Regenschauer treiben bereits schwärmende Bienen wieder in ihre alte Heimat. Merkwürdig ist es, wie sich die Bienenschwärme in ungeheureren Massen an Baumäste hängen. Die Königin, welche den Schwarm führt, setzt sich nicht sogleich, sondern wartet, bis sich die übrigen Bienen sämmtlich in einen großen Klumpen vereinigt haben; eine Biene hängt sich mit ihren Beinen an die andere, und es gewährt ein äußerst anziehendes Schauspiel, 12,000 bis 40,000 Bienen dergestalt eine zusammenhängende Masse bilden zu sehen. Réaumur beobachtete am Aste eines Feigenbaums einen Schwarm von 40,000 Bienen, und indem er mittelst Bindfaden zwei Stangen wagerecht mit dem Aste verband, und an der unteren Stange ein verschiebbares Gewicht hing, gelang es ihm diesen ungeheuern Klumpen zu wiegen.

Die östlichen Länder sind kälter als die westlichen.

Dies ist sowohl in der alten als in der neuen Welt unter gleicher Breite der Fall. In Nordamerika zeigt sich dies recht auffallend. Philadelphia, das mit Neapel unter gleicher nördlicher Breite liegt, hat einen weit rauhern Himmelsstreich als dieses. In Canada steigt die Winterkälte oft so hoch, und ist so anhaltend, daß der Erdboden bis auf 20 Fuß tief gefriert und man selbst in geheizten Zimmern Hände und Füße erfriert. In Nootkasund dagegen, an der Westküste Amerika's, frieren selbst die kleinsten Bäche vor dem Januar nicht zu. Eben so verhält es sich in Asien. In Canton, welches mit dem südlichen Persien und mit Egypten einerlei Breite hat, zeigt sich alle Jahre Eis. Die Ursache der größern Kälte der östlichen Länder der beiden festen Länder schreibt man den herrschenden Winden zu, welche den kalten Nordostwind, der beständig aus den höhern Gegenden Luft herunterbringt, so zu sagen aus der ersten Hand bekommen. Auch anderwärts zeigt sich dieser Einfluß der Lage gegen den Wind auf das Klima.

Eine Lehre für junge Damen.

Viele junge Frauenzimmer büßen ihre Gesundheit oder gar ihr Leben ein, wenn sie zu wenig Speisen genießen, um der Wohlthätigkeit vorzubeu-

gen oder sie zu vermindern. Die meisten Aerzte sind daher der Meinung, man laufe weniger Gefahr, bisweilen etwas zu viel Nahrung zu sich zu nehmen, als sich ohne Noth der Enthaltbarkeit zu überlassen. Einen durch Fasten geschwächten Magen kann man nicht so leicht wieder herstellen, als einen, der durch Uebermaß von Speise und Trank gelitten hat. Wie viele Kranke werden nur langsam und mit Mühe wieder hergestellt, weil man sie an eine zu strenge Diät gekunden hat! Indessen darf man doch nicht glauben, daß zu vieles Essen und Trinken nicht höchst nachtheilig sei. Viele werden ein Opfer dieses Uebermaßes.

Das Trinken bei Fische.

Gewöhnlich trinkt man bei Fische zu viel, wodurch der Magen aufgeschwellt, geschwächt und die Verdauung gestört wird. Eine nützliche Regel ist es, bei Fische oft und wenig auf einmal zu trinken und deshalb ist die neue Sitte, sich kleiner Gläser zu bedienen, vortheilhafter als die Sitte der Alten, große Becher zu leeren, wo man gewöhnlich mehr trank als nützlich und nothwendig war. Auch ist es eine üble Gewohnheit, bei Fische mehr als eine Sorte Wein zu trinken. Manche trinken so viele Sorten, als es verschiedene Arten von Speisen gibt. Dies thun besonders die Franzosen, welche bei jedem Gerichte eine andere Art von Wein trinken.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Wien (30. Jan.). Raimunds neuestes Zauberspiel, betitelt: „der Verschwander“, wird die erste Novität sein, welche nach dem Sumulte des Faschings, welcher heuer mit besonderer Lebhaftigkeit gefeiert wird, im Theater in der Josephstadt zur Aufführung kommt. — Im Theater nächst dem Kärnthnerthor sahen wir dieses Tage ein neues Ballet: „die Rose.“ — Ein zweites neues: „die Belagerung von Calais“, soll ebenfalls baldigst einkudirt werden. — Nozzer und Dlle. Kline, Tänzerin aus Paris, sind ebenfalls darin beschäftigt. Im Gebiete der Oper warten wir in der That schon mit gerechter Ungeduld auf irgend eine neue Erscheinung. Von der Aufführung der „Schreibweise“ (?) spricht man schon seit zwei

Monaten, allein Hr. Düport sagt: *Toujours perdrix* und gibt *toujours Robert* und *Norma*. — Im Theater an der Wien kam seit dem langnamigen Nestroy'schen ein „romantischer treuer Flüchtling“ zur Darstellung, allein dem Himmel sei Dank, er scheint sich bereits auf die Flucht begeben zu haben, um nicht mehr zurückzukehren. Da dies Theater kein Repertoire hat, so weiß man auch bis jetzt noch nicht, was für ein klassisches (?) Werk den beiden Genannten folgen wird. — Im Theater in der Leopoldstadt erwartet man Schick's neueste Zauberpoffe mit dem Titel: „Die Zauberkammer.“ — Im Hoftheater nächst der Burg werden kommenden Sommer Hr. Emil Devrient und seine Gattin, geb. Böhrler aufzuziehen. —

London. Hier ist die neue Oper von Ccribe und Kuber: „Gu-

stav, oder die fünfzigmalige Physiologie des Theaters“ jetzt ein mit gestattetes der Majaden zu der „Em Parisier Operin ebenfalls hier die Wa größter Prä ausführen.

Buch Präsident d und Balach neral Kiff rektor des o d o r W namhaften B kostbare golt Hr. Müller ner Gesells falls des vie

A

London ein zu Ver letzten Cbr Gesellschaft Personen in einem g der 200 G welchen her botte als A sitzende sp teils-Rieder sollen, als nige Mitgl so daß man sei einziger rathen.

Si jahrestage derbaren sientlichen

flav, oder der Maskenball“, bereits fünfzigmal gegeben. Auf dem Adelphi-Theater daselbst bewundert man jetzt ein mit nie gesehener Pracht ausgestattetes Ballet: „Die Empörung der Majaden.“ Es ist das Gegenstück zu der „Empörung im Ceraï“, des Pariser Opernhauses: man sieht darin ebenfalls ein Regiment Amazonen, hier die Wassernixen vorstellend, mit größter Präzision militärische Manöver auszuführen. M.

Du har est. Ge. Czjellenz der Präsident der Fürstenthümer Moldau und Walachei, der kais. russische General Kisselef, haben dem Direktor des hiesigen Theaters, Theodor Müller, wegen seiner namhaften Verdienste um dasselbe, eine kostbare goldene Sabatiere überreicht. Hr. Müller erfreut sich auch mit seiner Gesellschaft des einstimmigen Beifalls des hiesigen Publikums. —l.

Miszellen.

London. Der Mäßigkeitverein zu Preston in England gab am letzten Christtage eine große Thee-Gesellschaft, die aus ungefähr 1200 Personen bestand. Der Thee wurde in einem großen Siebessel gekocht, der 200 Gallonen enthielt, und um welchen herum 40. gebesserte Trunkenbolde als Wärter standen. Eine Musikbande spielte auf, und 2 Mäßigkeitshieder wurden abgesungen. Doch sollen, als man auseinander ging, einige Mitglieder etwas gewankt haben, so daß man vermuthet, aus Versehen sei einiger Krak unter den Thee gerathen. M.

Die l. (Schweiz). Am Neujahrstage hatten wir hier einen sonderbaren Zufall. Die 70 bis 80 öffentlichen und Hausbrunnen hörten

auf klar zu fließen, und gaben eine gelblicht weisse dicke Flüssigkeit in solcher Menge, daß die Brunnenröhr überfloßen. Man fand die Quelle wie mit einem dicken Brei bedekt und aufwallend. Neben derselben ergoß sich ein Strom, welcher die untere Gasse überschwemmte. Gestern (2. Jan.) war Alles wieder wie gewöhnlich. Die andere Quelle vor der Stadt blieb ganz ungetrübt, und Jedermann war genöthigt, seinen Wasserbedarf daselbst zu holen. Man vermuthet, daß dies Ereigniß durch ein Erdbeben verursacht worden sei, da vor demjenigen von Lissabon im Jahr 1755 die Quelle niemals getrübt worden ist.

Wien. Der geniale Strauß, der, wenn er in dem Spektakel eine Benefize hat, erst sein großartiges Genie besonders spielen läßt, gibt am 3. Feb. einen Ball, den er Pfennig-Gazagn-Ball nennt. Ein genialer Einfall! — Das Entree ist 1 fl. 12 kr. C. M. — Fürwahr, man hat in Wien sonderbare Begriffe von Pfennigmagazinen und Pfennigen. S.

Syrnau. Die hiesigen zwei Clairvoyants (Somnambülen) sind von ihrer Krankheit in kurzer Zeit hergestellt worden. —y.

Stettin. Am 26. Dez. fiel ein Fischer aus Fibbidow (Reg. Bezirk Stettin) von seinem durch den Sturm bewegten Fischbehälter rülings ins Wasser. Einem seiner Kinder, einem 13jährigen Knaben, der auf das Angstgeschrei der Mutter herbei kam, gelang es, mit ungewöhnlicher, durch kindliche Liebe gehobener Kraftanstrengung den Vater aus dem Wasser zu ziehen, und nach 3tündiger ärztlicher Behandlung wurde der Erstarrte wieder ins Leben gerufen. Das Gelingen der That ist um so erfreulicher, als jener Fischer Vater und Ernährer von 7 Kindern ist. B.

Pesther Lokalzeitung.

Faschings-Angelegenheiten. Der uns heuer nur kurz zugemessene Carneval geht nun bald zu Ende, und er scheint das alte Sprichwort: „Ende gut, Alles gut“ in Erfüllung bringen zu wollen; denn die Ballunterhaltungen haben in den jüngst verfloffenen Tagen ein reges und erfreuliches Leben angenommen. So unbedeutend die Redoute vom 29. Jan. sich darstellte, so brillant, so besucht von allen Ständen und so phantastisch war die vom 2. Febr., die tief in den 3. dauerte. Es war eine höchst elegante und zahlreiche Versammlung, voll der anmuthreichsten Physiognomien; voll der geschmackvollsten und modernsten Anzüge, wie sie nur ein Kosmannich, ein Mindjenty und andere Autoritäten der Kleidermacherkunst zu Stande bringen können; voll der reichsten, nettesten und mitunter sinnigsten und originellsten Masken, die stets die Seele einer Redoute sind, besonders wenn sie sich eine wijze und treffende Suada im Schilde führen, wie es bei einigen diesmal der Fall war; voll der jugendlich-frischen, zur Tanzlust gestimmten jungen Mädchen und hoffnungsvollen Jünglinge, die aber meistens bei dem Geschäft des Walsens, eine fast zu enste Miene annehmen, als handelte es sich um etwas weit Wichtigeres, als sich grazios nach dem Takt der Musik zu drehen. Die Toiletten waren, wie gesagt, sehr gewährt und einige konnte man sogar ausgezeichnet nennen. Die schwarzen Blondes spielten keine unbedeutende Rolle; viele Kleider von zarten Stoffen waren damit garnirt. In den Kocfuren bemerkte man viel Geschmeide und Turband von sehr gesuchter Komposition waren sichtbar. Aber auch hier und da Boas! Bei der Göttin der Mode beschwören wir Euch, schöne Damen, diese doch endlich wenigstens auf Bällen abzulegen. Alle Journale dieser heidnischen Göttin sagen, sie kommen nicht mehr in ihrem Bereiche vor, und Ihr wolleet ihr trotz und dieses Schlangengezücht an Eurem schönen Busen nähren? — Die Tänzerinnen waren meist weiß gekleidet und hatten Blumen, Gold- und Silberberähren, Perlen und anderes Geschmeide in

den Haaren. Eine sehr schlante Tänzerin, deren herrliche Kocfure mit dergleichen Aehren und einem Swiane gesiert war, trug ein weißes Kleid, dessen Kermel nach Art jener, wie sie das Modenbild No. 3 des Spiegelts lieferte, gestaltet waren. — Von den Masken zeichneten sich jene zwei weibliche, in Phantastienaugen, durch Lebhaftigkeit und Witz am meisten aus. — Von der Musik gefallen stets die Straußiana am meisten, und die „Mittel gegen den Schlaf“ hören nicht auf sich zu erproben; das Orchester ist unfehllich das Beste, welches man in beiden Städten diesen Carneval hört. — Von andern Faschingsunterhaltungen müssen wir vor Allem die Kasinobälle erwähnen, da die dortige eben so zahlreiche als gewählte Versammlung stets die größte Eleganz zur Schau trägt; doch machten uns auch hier die Boas-Confektors vielen Kummer! — Die Landhausbälle zu Ofen sind, nach Verhältniß, heuer noch glänzender und frequenter als die Pesther Redouten. Und zu dem fehlt es auch da nicht an der pikanten Würze der Masken, die Reichthum und Originalität beurkunden. — Ein schöner und sehr eleganter Ball war auch dreienig, den die Ofner Volzenhäusern gesellighaft, im Saale „zu den sieben Eurfürsten“ zu Ofen, am 2. Febr. veranstaltete. Der sinnig verzierte Saal bot im Bereiche der gewährtten und geschmackvollen Toiletten einen herrlichen Anblick dar. — Der neu und schön decorierte Saal der „sieben Eurfürsten“ zu Pesth zieht auch ein schönes Publikum an, und gewährt viele Unterhaltung, die der bekannte Unternehmer, Sr. Kaiser, zu verschaffen sich viele Mühe gibt. — 1.

Auszeichnung.

Se. Majestät der jüngere König von Ungarn gerubeten, die Debitation der bekannten ungarischen Geschichtsmälde von Dolsobie kuldreich anzunehmen, und dem Verleger derselben, Ferd. Somatala in Pesth, als hohe Anerkennung seiner Verdienste um die Kunst, eine goldene Dose gnädigst überreichen zu lassen.

Modenbild. Nr. 6.

Pariser Maskenbilder vom 20. Januar.

Modes de Paris.



Der Spiegel.

T ä n g e
 mit Bergelei-
 esiert war,
 rmet nach
 Dio. 3 des
 — Von den
 weibliche,
 tigkeit und
 Musik ge-
 eisten, und
 hören nicht
 ster ist un-
 in beiden
 Von an-
 üßen wir
 erwähnen,
 id gewähl-
 te Eleganz
 is auch hier
 ummer! —
 Dfen sind,
 glänzender
 Redouten.
 an der vi-
 Reichthum
 Ein schöner
) dicensige,
 n g e f e l l
 eben Schw-
 eranstaltete.
 m Becehne
 a Toiletten
 der neu und
 hurfürsten/
 abstitut an,
 die der des
 r, zu ver-
 —l.

ere König
 Debitation
 eschichtsges
 hulbreichst
 leger derz
 Vesth, als
 edienste um
 se gnädigst

6.
 lder vom